

Magazin

Kulturförderung mal andersrum

Berner Ideen (26) Berner Kulturschaffende um Till Könneker wollen die Kulturförderung neu erfinden. Dafür haben sie das Amt für Ermöglichung gegründet.

Martin Burkhalter

In Till Könnekers Atelier in der Lorraine steht natürlich auch der berühmte Kubus, der Living Cube, wie er heisst. Es ist ein Möbelstück, das auf wenigen Quadratmetern alles vereint, woran es einem Künstler in einem engen Atelier oder in einer Mansarde mangeln könnte: Wohnwand, Garderobe, Keller, TV-Möbel, Gästebett.

Mit dieser Erfindung hat der Berner Künstler weltweit auf sich aufmerksam gemacht. Internationale Magazine interessieren sich für den Cube, und in New York gewann er gar einen Architekturpreis.

Das Künstlerleben, es scheint Till Könnekers Thema zu sein. Denn auch seine jüngste Idee dreht sich darum. Mit dem neu gegründeten Amt für Ermöglichung (AFE) will der Designer, Grafiker und Initiator der Berner «Too Late Show» nichts weniger als die Kulturförderung revolutionieren.

Auch wenn es ein bisschen danach klingt, eine Corona-Idee ist es nicht. Sie geisterte schon lange in seinem Kopf herum, sagt Könneker. Aber wann, wenn nicht jetzt, sei die richtige Zeit, um sie umzusetzen? Corona habe die Sache nur noch dringlicher gemacht.

Ach, das Künstlerleben

In den sozialen Medien kursieren bereits erste Videos, die auf kluge und amüsante Art aufzeigen, worum es dem Amt für Ermöglichung geht. Darin sind Künstlerinnen und Künstler zu sehen, die vor sich hin zu träumen scheinen. Sie sitzen gedankenversunken auf einer Bank, an einem Schreibtisch, oder sie starren aus dem Fenster. Dazu läuft der Walzer «Künstlerleben» von Johann Strauss. Die Videos spielen mit dem Vorurteil, Künstlerinnen würden den ganzen Tag nur faulenzeln.

Dort will das Amt für Ermöglichung ansetzen. Es will auch den kreativen Prozess würdigen und den Kulturschaffenden helfen, überhaupt erst einen Anfang zu machen. Sie sollen ihre Projekte angehen können, ohne zu erst bürokratische Hürden hinter sich zu bringen, ohne eine Jury überzeugen zu müssen. «Wir wollen gerade auch jene

«Wenn wenige bestimmen, was gefördert werden soll, dann hat man einfach auch weniger Vielfalt. Uns geht es um Diversität.»

Till Könneker



«Es geht nicht um uns. Wir sind keine Band», sagt der Künstler Till Könneker (links), weshalb er und die Kulturjournalistin Sarah Sartorius ihr Gesicht nicht zeigen wollen. Foto: Raphael Moser



Living Cube: Wohnwand, Garderobe, Keller, TV-Möbel und Bett in einem. Foto: Rob Lewis

unterstützen, die eben noch nicht etabliert sind oder bei den wenigen öffentlichen Stellen durchgefallen sind», sagt die Journalistin Sarah Sartorius, die beim AFE mitwirkt.

Das Ziel ist, mittels Kulturfonds jeden Monat bis zu 42 pro-

professionelle Kunstschaffende mit bis zu 500 Franken zu unterstützen. Jeder Künstler, jede Künstlerin kann sich bis zu dreimal pro Jahr bewerben.

Dabei soll es egal sein, in welcher Arbeitsphase sie sich befinden. Rund 200 Zeichen lang

sollen die einzelnen Projektbeschreibungen nur sein müssen, die dann auf der AFE-Plattform einsehbar sind.

Ge speist wird dieser Fonds mit sogenannten Kulturtassen-Abos. Wer Künstlerinnen und Künstler unterstützen will, kann eine Tasse bestellen. Dafür zahlt man zwischen 50 Rappen und 3 Franken pro Tag, je nachdem, welches Abo man gewählt hat. Sobald der Tassen-Fonds ausreichend gefüllt ist, wird an alle 42 Kulturschaffende der gleiche Betrag ausbezahlt.

Plattform, Netzwerk, Börse

«Üblicherweise bekommen wir nur die Endprodukte zu sehen», sagt Könneker. «Es wäre das erste Mal, dass eine Gesellschaft auch Arbeitsphasen würdigen und unterstützen kann. Eigentlich wollen wir Künstlerinnen und Künstlern vor allem eines schenken: Zeit.»

Und das ist nur der Anfang. Till Könneker und Sarah Sartorius

sprudeln jetzt nur so über vor Ideen, wohin sich das Amt für Ermöglichung entwickeln soll.

Das AFE soll eine Plattform, ein Netzwerk und eine Börse in einem sein, ein Ort, wo jene zusammentreffen, die voneinander profitieren können und wollen.

Auf dem «Amt» soll, einmal etabliert, der junge Fotograf den richtigen Druckexperten finden können, die literaturinteressierte Mäzenin die Schriftstellerin, der junge Künstler den Arrivierten, der ihm die richtigen Karrieretipps geben kann. Ein Ort, wo die Gesellschaft sich wieder selbst um die Kunst kümmert.

«Wir haben die Verantwortung für die Kultur ja eigentlich an den Staat abgegeben», erklärt Könneker. «Das heisst, der Staat, also irgendein Amt, entscheidet, welches kulturelle oder künstlerische Projekt Geld bekommt und welches nicht.» So gehe viel kreative Kraft verloren. Etliche Projekte würden so einfach fallen gelassen. «Wenn wenige be-

stimmen, was gefördert werden soll, dann hat man einfach auch weniger Vielfalt. Letztlich geht es um Diversität.»

Obwohl die Plattform als Netzwerk auch ohne Geld schon viel bewegen kann, braucht es zahlungskräftige Gönner, die in Kunst und Kultur investieren wollen. Den Anstoss hat Till Könneker aus der eigenen Tasche finanziert. Die nächsten Monate sind entscheidend. «Und sonst», sagt Könneker zum Schluss, «wäre der Satz «das Amt für Ermöglichung ist eingegangen» ja auch ein starkes Statement.»

Berner Ideen

In unserer losen Reihe «Berner Ideen» porträtieren wir Menschen, die mit Optimismus und der Überzeugung vorangehen, die Zukunft ein klein wenig besser zu machen. Anregungen für weitere «Berner Ideen» können gern geschickt werden an: kultur@bernerzeitung.ch.

Überraschung: Menschen geben in der Pandemie mehr Trinkgeld

Grosszügigkeit Wer Essen bestellt oder dem Pöstler die Tür öffnet, ist laut einer Studie jetzt spendabler als sonst. Wieso?

Wie viel Trinkgeld sollte man geben? Das hängt immer vom Gesamtbetrag und den beteiligten Personen ab.

Fussballstar Cristiano Ronaldo addierte nach einem Griechenland-Urlaub mit seiner Freundin mal 22'000 Franken auf die Hotelrechnung – allerdings verdient der Mann auch über 30 Millionen Franken im Jahr. In dem Film «Der Einwanderer» von 1917 schafft es der bettelarme Vagabund, gespielt von Charlie Chaplin, mit einer einzigen vom Trinkgeld eines anderen Restaurantgastes stibitzten Münze, sein Essen zu bezahlen und die Frau seines Herzens zu erobern. Die Spanne ist also riesig.

Aber wie viel Trinkgeld zahlt ein Normalo, irgendwo zwischen Ronaldo und armem Schlucker? Diese Frage stellt sich momentan nur indirekt, da die Gelegenheiten zum direkten Bezahlen von Restaurant-, Hotel- und anderen Dienstleistungsrechnungen eher selten sind.

Es gibt zwar weniger Möglichkeiten, der Bedienung etwas extra zukommen zu lassen. Aber wenn Konsumenten derzeit mal eine Essensrechnung zahlen, sind sie umso dankbarer. Bei einer Studie des Meinungsforschungsunternehmens Civey sagten 32 Prozent von 10'000 Befragten, während der Covid-19-Pandemie mehr Trinkgeld zu geben als vorher.

«Diese Studie ist überraschend, da das Trinkgeld-Verhalten beim Bestellen per App oder Telefon anders ist als beim Barzahlen», sagt Soziologe Christian Stegbauer. Der Wissenschaftler hat bei einem Forschungsseminar vor der Pandemie an der Frankfurter Goethe-Universität ein Semester lang Kellner, Kellnerinnen und Gäste zum Thema Trinkgeld befragt.

Reiche sind knausriger als Studierende und Arbeitslose

Eines der Ergebnisse: Trinkgeld ist viel mehr als eine finanzielle Reaktion auf die Servicequalität. Es hänge nicht nur von Normen ab, sondern auch von psycholo-



Trinkgeld als Schmerzensgeld für den Pizzakurier. Foto: Getty Images

gischen Faktoren, wie viel man gebe, sagt Stegbauer: «Wenn ein Mann eine Frau zum ersten Date ausführt, ist er wahrscheinlich grosszügiger als sonst.»

Laut dem Anthropologen George Foster ist Trinkgeld eine Art innerer Ablasshandel mit dem schlechten Gewissen. Während man es sich gut gehen lässt, müssen andere dafür arbeiten. Um gegen Neid und Scham anzukommen, bezahlt man dem Servicepersonal etwas Schmerzensgeld.

Während des vergangenen Jahres hat sich dieser Kontrast noch verschärft. Beschäftigte der Gastronomie haben deutlich weniger bis gar keinen Kontakt

mit Gästen, es geht ihnen finanziell schlechter als sonst – also legt man beim Abholen der Togo-Pizza gerne noch etwas mehr drauf, aus Solidarität. Auch dem gestressten Pöstler kann man ein Trinkgeld geben, kontaktlos per Kreditkarte, Twint oder Paypal.

Der Trinkgeld-Standard liegt in der Schweiz immer noch bei rund zehn Prozent der Rechnung. Studierende und Arbeitslose geben gemäss der Untersuchung überdurchschnittlich viel Trinkgeld, während reichere Menschen eher knausriger sind. Das ist kein Klischee, das stimmt so.

Titus Arnu